

Bestand-Preis für Halle u. Umgebungen 2,50 M., durch die Post bezogen 3 M. für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung erscheint wöchentlich in erster Ausgabe Sonntags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 6 Uhr. Fernsprecher-Verbindung mit Berlin u. Leipzig. Anstalts-Nr. 153.

Erste Ausgabe.

Halle'sche Zeitung

vorm. im G. Schwesfke'schen Verlage. (Halle'scher Courier.)

Abnehmer-Geldern für die fünfzigste Seite oder deren Raum für Halle u. Umgebungen nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Sammler für die Halle'sche Zeitung ausgegebenen Abzügen werden im nächsten Jahrestabellament unentgeltlich abgedruckt. Anzeigen am Schluss der redaktionellen Seite die Seite 40 Pf.

Nummer 24.

Halle, Donnerstag 29. Januar 1891.

183. Jahrgang.

Zur ersten Ausgabe gehören: Die Vorträge des Herrn vom 27. Januar.

Bestellungen auf die Halle'sche Zeitung

für die Monate Februar und März werden von allen Kaiserlichen Postanstalten zum Preise von 2 Mark, für Halle von der Expedition und den Zeitungsverlegern zum Preise von Mark 1,70 angenommen.

Die Expedition.

Halle, den 28. Januar.

Die „Arbeiteruniversität“.

Am Veranlassung des sozialdemokratischen Abgeordneten Lieberich ist am 12. d. M. in Berlin eine „Arbeiter-Bildungsschule“, oder, wie von einem Redner praktisch geäußert wurde, eine „Arbeiteruniversität“ gegründet. In diesen Tagen nun hat sich diese „Schul-Gemeinde“ konstituiert und der vielseitige Massenredner unter den Berliner „Genossen“, Herr Kandidat Baus (oder Baus), entwickelte dabei ein Programm, welches vermutlich dem Lehrplan zu Grunde gelegt werden wird. Danach soll die Nationalökonomie des Handwerksstandes bilden und zwar im Hinblick auf Vorträge über Marx's Kapital. Ferner soll das Studium der Geschichte, welche selbstredend vom Standpunkt der materialistischen Auffassung geleitet werden muß, besonders lebhaft betrieben werden. Es komme dabei, so meinte Herr Baus, wesentlich darauf an, die Geschichte der ökonomischen Entwicklung vorzuführen, weil diese den rothen Faden der Ereignisse in der Weltgeschichte abgibt. Dadurch soll in der Arbeiteruniversität dem „Verände“ entgegengetreten werden, die sich noch mehr wie bisher in tendenziöser Weise als ein auf Schlägen und Detrete sich stützendes Machwerk der Parteien vorzustellen.“ Als dritten Punkt nannte der Referent die Naturwissenschaften. Diese sollen dem Arbeiter die Möglichkeit geben, theils die Entwicklung der Technik kennen zu lernen, aber auch sich auf den Boden des dogmenlosen, reinen Wissens zu stellen. Endlich sei von großer Bedeutung, die Fertigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks sowie auch die Fähigkeit streng logischer Entwicklung eines reinen Gedankenganges. Diese vier Fächer halte Referent für die wichtigsten. Andere Dinge, wie Sprachen, Stenographie u. s. w. müssen den allgemeinen Bedürfnissen angepaßt werden.

Es wird keinen einschüchtern Menschen geben, der — und wäre er der „schwarze Reaktor“ — demjenigen Arbeiter seine vollste Achtung und seine eifrige Unterstützung versagen würde, welcher sich bestraft zeigt, die Fäden seines Wissens zu ergäßen. Aber das, was hier die Arbeiter-Bildungsschule bieten soll, ist, wie schon die vorstehende Skizze zeigt, nicht eine Lehre, nicht eine Fortbildung, das ist nichts weiter als ein Nach, den willkürlichen Willkürern durch tendenziöse Darstellungen das bisher überaus abwendig zu machen und deren Geistes unwiderstehlich in die Fesseln der sozialdemokratischen Dogmen

zu schmieden. Die Arbeiterbildungsschule bietet demnach nicht Belehrung, sondern Abrichtung.

Herr Lieberich wendet den Ausspruch an: Wissen ist Macht! Da der Arbeiter die Macht gebühre, so müsse sie sich das „Wissen von den Gewaltverhältnissen“ erwerben, um zur Macht zu gelangen. Das Wissen aber, welches den irregulären Arbeitern durch die Sozialdemokratie geboten wird, ist ein wertloses Ennervat, welches Geist und Körper verdirbt und das nur darum zurechtgebraut wird, um unter den „Genossen“ den Fatalismus zu wecken, um, wie gesagt, die starren sozialdemokratischen Dogmen unausweichlich den Anhängern einzuprägen. Oder wollen die Sozialdemokraten ernsthaft behaupten, daß ihre ganze Wissenschaft auf „unausprechbaren“ Dogmen beruht, an denen sie nicht rühren lassen, weil sonst ihr ganzes Lehrgebäude einfallt? Wer diese Dogmen anlehnt, den widerlegt die Sozialdemokratie nicht durch Gründe, sondern durch — Grobheiten.

Betrachten wir uns doch einmal die Bildungsmittel der heutigen Arbeiterklasse: die Zeitungen, die Vereine, die Arbeiterbibliotheken! Einseitigere und tendenziöseres Machwerk, als diese, hat die Welt kaum jemals gekannt. Vom Leitartikel bis zum Stadtklatsch und der Plauderei unter dem Strich tragen die sozialdemokratischen Zeitungsanfänge die Tendenz an der Stirn. Der Leser dieser Blätter erfährt nur, was im Parteinteresse ihm zu erfahren ersprießlich ist; er wird also von der Zeitunge nur ein schiefes Bild empfangen und wird in vielen, sehr vielen wissenschaftlichen Dingen gänzlich ununterrichtet bleiben. Wir erinnern dabei nochmals an den sozialdemokratischen Kalender, der nur ein Bild der Revolutionen und Attentate bietet und auf dem außer den Gedankenkreuzen verführerischer „Genossen“ allenfalls noch ausländische Großen verherlicht sind. Diese sind jetzt bestehenden „Bildungsmittel“ der Arbeiter über die „aufkläreren“ Vorträge und das tendenziöse Parteiregeln bringen wir uns wohl nicht erst zu verzeihen; zeigen wir uns Genüge, wie mit eiserner Faust die sozialdemokratische Zeitung die Arbeiter unter das Joch ihrer Dogmen zu zwingen bestrebt ist und wie durch allerlei Einschüngen und Verhöhnungen die wahrhaft wissenschaftlichen Arbeiter in diese zuletzt schlechterdings unerreichten Wege hineingeraten werden sollen.

Wissen wir dies zugeben? Darin wir diesem Beginnen so in aller Nähe unbillig zusehen? Um keinen Preis! Es ist die höchste Zeit, hier einzuschreiten und die Macht der Sozialdemokratie, unsere Schul- und Gemütsbildung aus den Händen der jungen Arbeiter zu reißen, mit aller Energie zu durchbrechen. Wir müssen den Arbeitern zeigen, daß ihre Verführer lügen, wenn sie behaupten, die „Gewaltverhältnisse“ enthalten ihnen das Wissen vor; wir müssen uns selber bemühen, die Arbeiter „aufzuklären“ und ihrem Willensdrang durch Schrift, Wort und Bildungsmitteln entgegenzukommen. Gleichzeitig aber erachten wir es für notwendig, daß man an maßgebender Stelle erwidert, ob Arbeiterbildungsschulen nach dem Plane des Herrn Baus mit den sozialreformatorischen Vorhaben der Regierung, mit der Schulreform und insbesondere mit der Willkürvereinbarung seien. Die „Arbeiteruniversität“ ist eine Vorstufe zur Revolution, eine Stätte, von welcher aus die Autorität der Kirche, des Königtums und der

Familie untergraben werden soll. Unter diesem Gesichtspunkte wird zu unterrichten sein, ob eine solche gefährliche Lehrthätigkeit ohne besondere Aufsicht im Staate geduldet werden kann.

Politische und vermischte Nachrichten.

Der Kaiser begibt gestern im Kreise seiner Familie, Seiner Herrsch- und Staatswidewentiger und umringt von dem Glück- und Segenswünschen der Gemahlin des deutschen Volkes Erbin 32. Geburtstag. Den aus diesem Anlaß bei Hofe stattfindenden Festlichkeiten reihen sich zahllose ähnliche Veranstaltungen in allen Kreisen der Gesellschaft und Nation, von der höchsten bis zu der niedrigsten, an. Auch in den Schulen wurde der Tag in einfacher würdiger Weise gefeiert.

Erdenansatzungen zu Kaisers Geburtstag. Der Kaiser hat an seinem gestrigen Geburtstag dem Finanzminister Dr. Miquel den Rothen Albreorden erster Klasse mit Eichenlaub, dem Handelsminister Frhr. v. Lepelich und dem Landwirtschaftsminister v. Seyden den Stern zum Rothen Albreorden 2. Klasse, sowie dem Minister des Innern, Herrfurth, den Stern der Komtur des Hohenzollernschen Hausordens verliehen. Der Geh. Ober-Reg.-Rath Sinyper hat das Kreuz der Komtur des Hohenzollernschen Hausordens erhalten.

Im Verhältnis der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin ist, wie uns aus guter Quelle gemeldet wird, eine Verbindung zum Besten eingetreten, auch etwas Appetit ist schon wieder vorhanden.

Der Reichsanzeiger schreibt: Die „Kreuzzeitung“ bringt in ihrer gestrigen Abendnummer einen Artikel über die Rangverhältnisse der beiden Feldproben. Die mitgetheilten Einzelheiten über die Stellung der beteiligten Heerführer zu dieser Frage, welche nur durch einen Bruch des Amtseingeweihten in weitere Kreise gebrungen sein können, entsprechen jedoch nicht völlig der Wahrheit. Nicht bloß darin liegt das Bedenken gegen die höhere Rangstellung des evangelischen Feldproben, daß er den vorragenden Rathen des Kultusministeriums und den Mitgliedern des evangelischen Ober-Kirchenraths gegenüber bevorzugt ist, sondern besonders darin, daß er kaum einen höheren Rang, als die General-Superintendenten der alten Provinzen vor Amt wird besitzen, besitzen haben. Die General-Superintendenten der alten Provinzen haben den Rang der Räte zweiter Klasse; auch ihnen eine höhere Rangstufe beizulegen, erscheint so lange ausgeschlossen, als es nicht gelingt, für die ihnen vorgelegten Konfessional-Präsidenten eine höhere Rangstellung zu erreichen. Wemgleich diese meist perfunktori der Rang der Räte zweiter Klasse beizulegen ist, so kommt ihnen von Amt wegen, mit Ausnahme des Konfessional-Präsidenten in Berlin, nur der Rang der Räte dritter Klasse zu.

Den schon vor einiger Zeit als wahrscheinlich mitgetheilten Vermittlungsantrag bei der zweiten Lesung der **Industrievorlage** in der Kommission werden die bayerischen Centrumsmitglieder heute noch einbringen. Derselbe bezweckt die Festsetzung der Besoldungsliste auf 18 Mt. d. 2. W. mehr als die Beschlässe erster Lesung lauten, 4 Mark weniger als die Regierungsvorlage und Gewähr-

(Nachdruck verboten.)

Das Haus im Thiergarten.

Von Julius Kadenberg.

Vor wenigen Wochen ist ein Haus in der Thiergartenstraße zu Berlin niedergebrienen worden, welches mir gleichsam, indem es fiel, zu sagen schien: „Erinnere Dich meiner. Bald wird hier ein anderes, schöneres Haus stehen, und dann wird Niemand mehr von mir wissen, so wenig wie von all den übrigen, die früher meine Nachbarn gewesen und nun auch alle dahingegangen sind.“

Die Thiergartenstraße zu Berlin präsentirte sich nicht immer als Reihe Holzer, schlafähnlicher Gebäude von fast fünfzigjährigen Jahren, mit denen sie heut zu Tage prunkt. Schon langem nicht mehr weit zurückzuführen — denn immer oder dreißig Jahre bedeuten in einem gewissen Alter nicht mehr viel — so stehen der besten Theile des Thiergartenrings bestehende Häusergenossen über, so wie man sie jetzt noch in den Randstädten finden. Die meisten blicken nur zu Sommerwohnungen und werden als solche vernichtet. Die Berliner zogen damals in den Thiergarten hinaus, wie sie gegenwärtig an den Bannsee ziehen oder nach Grünau, wenn sie nicht weiter gehen. Auch waren Vergnügungsorte da mit großen Gärten und Concertaufführungen und Feuerwerken, ganz wie jetzt in Vororten, die während des Sommers belebt und im Winter still sind. Dozwischen aber gab es auch Häuser, die ganze Jahre bewohnt wurden. Familien, die zu den besten, altbekanntesten Berlinern gehörten, lebten darin; eine ganz bestimmte Hofgenossenschaft des Reichers, nach welchem man auf atmende Wohlthätigkeit im Innern schreien konnte. Es waren zumest einflüchtig, breit und tief, und lagen in Eichen wie begraben, das eine weit getrennt von andern, mitten in Gärten, die zur Sommerzeit voll blühender Rosen standen; ganz zu geschweigen des herrlichen Blumenfests, der sich

bei einigen dieser Häuser in Töpfen und Kübeln über Treppen und Terrassen ergoß. Immer dann jedes Jahr um dieselbe Zeit pilgerten die Berliner, die damals noch nicht gar so viel Abwechslung hatten, hier heraus, um das anmuthige Wunder zu schauen und sich daran zu freuen.

In den Wintermonaten freilich kam es anders, und dann kam Niemand; und wenn Jemand kam, so bemächtigte sich einer das Gefühl vollkommener Abgeschiedenheit, die nicht nach Jedermanns Geschmack ist, so wenig wie der Winter auf dem Lande. Die hier wohnten, hatten gelbliche Zimmerwände, Wind und Frostengelächel, aus erster Hand. War Schnee gefallen, so lag er oft fußhoch und blieb wochenlang liegen, bis er schmolz; und dann verwandelten die Wege sich in Pfützen, über welche man zu den Häusern nur auf Brettern gelangen konnte. So haben wir ihn gekannt, den Thiergarten, heut' unter Stolz und das Stammen aller Fremden — vollbracht der schönsten Park, dessen einen eine Welt- und Großstadt sich rühmen kann, mit weiten Wiesenflächen und mattenartigen Durchblicken, mit klaren Wasserspielen und zierlichen Brücken darüber, mit geschnittenen Strohen, auf deren Wollart man bei jedem Wetter trocknen Fußes promenieren und mit einer Wohlthat oder dreißig Jahre bedeuten in einem gewissen Alter nicht mehr viel — so stehen der besten Theile des Thiergartenrings bestehende Häusergenossen über, so wie man sie jetzt noch in den Randstädten finden. Die meisten blicken nur zu Sommerwohnungen und werden als solche vernichtet. Die Berliner zogen damals in den Thiergarten hinaus, wie sie gegenwärtig an den Bannsee ziehen oder nach Grünau, wenn sie nicht weiter gehen. Auch waren Vergnügungsorte da mit großen Gärten und Concertaufführungen und Feuerwerken, ganz wie jetzt in Vororten, die während des Sommers belebt und im Winter still sind. Dozwischen aber gab es auch Häuser, die ganze Jahre bewohnt wurden. Familien, die zu den besten, altbekanntesten Berlinern gehörten, lebten darin; eine ganz bestimmte Hofgenossenschaft des Reichers, nach welchem man auf atmende Wohlthätigkeit im Innern schreien konnte. Es waren zumest einflüchtig, breit und tief, und lagen in Eichen wie begraben, das eine weit getrennt von andern, mitten in Gärten, die zur Sommerzeit voll blühender Rosen standen; ganz zu geschweigen des herrlichen Blumenfests, der sich

ziergängern über die Füße liefen. Man war in einer Wildnis und konnte sich Nichts darin verirren.

Und doch hatte dieser Thiergarten, der er war, einen Reiz, der nimmer geschwunden ist. Was man jetzt erk hat, wenn man auf die Dächer am Berlin hinausgeht, das hatte man damals dort — etwas Natur und viel unbebauten Land, rechts und links bis nach Charlottenburg hin, Feld und Acker, Sandweg und Kiefernwald. Mitten darin, wo heute die feinen Straßen dieses groß vornehm gewordenen Anackers sind, lagen die beiden großen Kaiserwirthschaften, der Moritzhof und der Albrechtshof, zu denen man im Sommer Landpartien machte und im Winter sich riefte, wenn man einen ordentlichen Spoziergang unternehmen und eine Tasse Kaffee trinken wollte. Denn damals in unserer Jugend, waren die Ansprüche in beiden Besetzungen noch nicht groß, und Weides war es, was nicht oft in diese fernem Gegenden geführt hat, im Winter noch lieber als im Sommer. Aus dem nordöstlichen Ecke riefte man dann in die kleinen traulichen Stuben, wo nur noch wenige Stammgäste saßen und der rüthliche Schein des Kachelofens über den angeregten Fußboden spielte. Wenn es nun dunkler, begab sich nicht auf den Steinweg, der sich zusehends bekehrte, sobald Mitternacht in der Luft war, Sturm, der dem Frühling voranzogt und hier im Voraus verläutet. Denn er erfüllte mir weit den Säugeln der Gemuth und den Träumen der Seele, die kein Säugeln und Trauen darüber hinaus trug in unbekante Weiten, zu hohen, hoch erheben, niemals erreichbaren Zielen. Kam ich dann in die Thiergartenstraße so blieb ich wohl vor einem dieser alten Häuser stehen deren Wohlthätigkeit traulich in die Finsterniß heraus schimmert; und Bilder fliegen auf in mir von einem Hause, das einfach lag, weit von hier, unter den Bergen, und Erinnerungen nahen, die schwerlich füge Züge tragen und in das Berlin und Reich der Aeste von Thiergarten ferneher mündete sich Etwas, wie wenn fern, ganz fern Mendelssohn's Capriccio gespielt würde.

